
Auch Tubas können sprinten

Virtuose Leistung: Das Quartett Quadripolar gastiert im Frankfurter Jazzkeller

Seit Dudelsack, Harfe, Serpent und Cembalo Eingang in das Instrumentarium des Jazz gefunden haben, obwohl sie den rhythmischen Anforderungen des Genres kaum gerecht werden können, muss man mit allem rechnen. Vielleicht auch damit, dass sich jemand das „Poème symphonique“ von György Ligeti zum Vorbild nimmt und Metronome zum Swingen bringt. Die Tuba gehört ebenfalls in die Kategorie skurriler Jazzinstrumente, auch wenn sie auf eine lange Tradition innerhalb der Gattung zurückblicken kann und in der Freiluftmusik der Marching Bands von New Orleans bis heute eine markante Vertreterin des Kontrabasses geblieben ist. Dennoch: So recht in das Konzept stupender Virtuosität, technischer Brillanz und rhythmischer Agilität einfügen lässt sich das schwerfällige und schwierig rein zu intonierende Instrument nicht.

Ole Heiland als Mitglied von Quadripolar, dem neuen Quartett des Schlagzeugers und Komponisten Uli Schiffelholz, hat jetzt beim Auftritt der Band im Frankfurter Jazzkeller den Nachweis erbracht, dass die Tuba mehr kann, als aberwitzige Effekte zu produzieren. Man wird lange suchen müssen, ehe man einen Musiker

findet, der den Instrumentalkoloss so elegant, schwerelos, rhythmisch prägnant, nahezu filigran wirkend und in den tiefsten Tiefen makellos rein zu spielen vermag. Heiland, Jahrgang 1997, hat eine profunde musikalische Ausbildung als Jazzmusiker und Interpret klassischer Musik hinter sich, zahlreiche Preise erhalten und vor allem im Raum Darmstadt eine Reihe bemerkenswerter Konzerte gegeben. Von ihm wird man künftig wohl noch einige außergewöhnliche Interpretationen in beiden musikalischen Genres zu hören bekommen.

Der Auftritt im Jazzkeller begann programmatisch mit einer melodischen Introduction der Tuba, die auch ein Kontrabassist nicht besser, swingender und in den harmonischen Linien der Komposition klarer hätte vorgeben können. Auch in anderen Kompositionen des Quartetts war die Tuba eine Art „walking bass“ im Hintergrund von Saxophon und E-Orgel und als Partner des Schlagzeugs. In einigen langsameren Stücken zeigte Heiland zudem viel Stilgefühl für elegischen Balladentonfall. Faszinierend aber war vor allem in den Up-Tempo-Stücken die Agilität seiner parallelen Linienführungen mit dem Saxophonisten Christian Torke-

witz. Da passte sozusagen kein Löschblatt zwischen die Phrasierung von Tenorsaxophon und Tuba. Das weckte Erinnerungen an die Auftritte quirligster Bläser aus der Bebopzeit, in der diese Stilistik so viel Furore gemacht hat.

Torkewitz wirkte dabei als kongenialer Seelenbruder so grandioser und zugleich unterschiedlicher Tenorstilisten wie John Coltrane, Stan Getz und Joe Lovano. In dieses Konzept eines ungemein packenden, melodisch-rhythmisch ausladenden Improvisierens über vorgegebene Kompositionsstrukturen passte auch der französische Orgelspieler Jean Yves Jung, originell in wieselflinken Motivvariationen wie in den kompakten Akkordblöcken. Schiffelholz, einer aus der jüngeren Generation hiesiger Musiker, die schon lange die Flamme der Frankfurter Schule des Jazz hüten, gründierte das musikalische Geschehen mit seinem erstaunlichen Arsenal rhythmischer Figuren. Bei aller Komplexität blieb sein pulsierendes Spiel stets nachvollziehbar. Man könnte auch sagen: Es animierte zum unaufhörlichen Mitwippen. Und gab allen Eigenkompositionen sowie der vielgespielten Schnulze „Poinciana“ einen unwiderstehlich sinnlichen Charakter. WOLFGANG SANDNER